

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Beide in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgeb. 674
für unerlangt eingehende Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Fernsprecher 25.

Druck und Verlag
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 M., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 M., monatlich 64 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Insertionspreis: Die stehengefaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortschaften der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamezeitung 25 Pfg. Bei größeren Abzählungen entprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebüht werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Reichskanzler, der am Montag früh in Berlin eingetroffen war, ist nachmittags nach Hohenfinow zurückgekehrt.

Der Staatseisenbahnrat in Chile hat den Bau von fünf neuen Eisenbahnlinien beschlossen, die das Bahnnetz der A. de. baubisdistrikte erweitern sollen.

Nach dem Daily Telegraph wird Mitte September in Konstantinopel eine Wandlung in der inneren und äußeren Politik im Sinne einer Anlehnung an die Tripelentente (England, Frankreich, Rußland) erfolgen.

Der Präsident von Ecuador ist zurückgetreten.

In einem portugiesischen Kavallerieregiment wurde eine royalistische Bewegung aufgedeckt.

Wutwühlige Witterung am Mittwoch: Nordwestwind, wolkig, kühl, zeitweise Regen.

Die medienburgische Verfassungsreform.

Die beiden Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz sind die einzigen deutschen Bundesstaaten, die noch einer Volksobervertretung entbehren. Die jetzige Verfassung der Großherzogtümer gehört einer Zeit an, die noch vor der Wirksamkeit des absolutistischen Staates liegt: Noch herrscht dort das ständische Prinzip, wonach zwei Drittel des Landes — die ritterschaftlichen Gebiete und die Städte — von der Verwaltung durch die großherzogliche Regierung ausgeschlossen sind. Schon seit Jahrzehnten bemüht man sich, diesen ganz veralteten und in unser öffentliches Leben nicht mehr passenden Zuständen ein Ende zu machen. Auch die beiden Großherzöge haben sich der Verfassungsreform warm angenommen, aber alles Bemühen scheiterte bis jetzt an dem Widerstand der

Ritterschaft, d. h. der ständischen Vertretung des Großgrundbesitzes.

Am 13. Juli tagte ein Ritterschaftskongress in der Großherzogtümer im Ständehaus zu Rostock und nahm eine Resolution an, die alle Hoffnungen auf ein Entgegenkommen zerstörte. Bei dem Empfang einer Abordnung, die die Beschlüsse dieses Kongresses überbrachte, hatte schon der Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin eine Sorge nicht verhehlen können, daß durch sie die ganze Verfassungstages wieder ins Stocken geraten sei und eine Einigung erschwert werde. Dem hat sich nun auch der Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz angeschlossen. Er empfing, wie wir gestern schon kurz meldeten, am Sonnabend mittag im Beisein des Staatsministers Woffart eine Abordnung der Ritterschaft, die beauftragt war, ihm die auf dem Kongress angenommene Resolution zu unterbreiten. Auf eine Ansprache des Erbprinzen Friedrich von Ludwigow erwiderte der Großherzog:

Meine Herren! Der mir bereits bekannte Inhalt der von Ihnen überreichten Resolution meiner getreuen Ritterschaft erfüllt mich mit Betrübnis u. aufrichtiger Sorge, und zwar umso mehr, als dieser Beschluß nach dem Inhalt der Ansprache, mit der er mir überreicht worden ist, ungewöhnlich klarheit und weise Lösungen der Ritterschaft herbeiführt und welche Grenzen sie sich gezogen hat. Ich muß daraus entnehmen, daß meine getreue Ritterschaft zu einem weiteren Entgegenkommen bei der Lösung der für die Wahlfahrt meines Landes so wichtigen und bedeutungsvollen Frage der Verfassungsreform zur Zeit nicht willens ist. Ich bedaure das umso mehr, da meine zu der Frage der Verfassungsreform bisher eingenommene Stellung, insbesondere auch die Antwort, die ich seinerzeit der Abordnung der Mitglieder beider Stände bei der Überreichung der sogenannten Güstrower Beschlüsse erteilte, keinen Zweifel darüber aufkommen lassen konnten, daß ich den mir jetzt überreichten Beschluß der Ritterschaft als eine geeignete Grundlage für die weiteren Verhandlungen über die Verfassungsreform nicht ansehen kann. Ich bin stets der Überzeugung gewesen, daß die Notwendigkeit einer Aenderung der bestehenden Landesverfassung vor allem aus der Notwendigkeit entspringt, weil eine Aenderung der Verfassung zur Beratung und Beschlußfassung über die wichtigsten Landesangelegenheiten heranzuziehen, und zwar schon allein aus dem Grunde, weil die persönlichen pekuniären Opfer, die für die Förderung der Landesinteressen

gebracht werden müssen, wie in allen deutschen Staaten, so auch bei uns von Jahr zu Jahr größer und beschwerlicher werden. Dieser Notwendigkeit trägt der ritterschaftliche Beschluß nicht in genügendem Maße Rechnung.

Welter fordert dieser Beschluß die Übertragung des vollen Budgetrechtes an den neuen Landtag, der mindestens zu zwei Dritteln aus den Vertretern der jetzigen beiden Stände zusammengesetzt sein soll. Das bedeutet u. a., daß ich auf das mir zustehende unumschränkte Landesregiment, insbesondere auf mein uneingeschränktes landesherrliches Verwaltungs- und Befehlsgewalt im Domanium zu Gunsten eines Landtages verzichten soll, in welchem nach wie vor das rein ständische Element von absolut ausschlaggebender Bedeutung sein würde. Wenn ich nun auch zu einem so schwerwiegenden Opfer und der Aufgabe eines in der ständischen Verfassung begründeten wesentlichen Teiles der mir von meinen Vorfahren überkommenen landesherrlichen Gewalt bereit bin, so findet doch auch meine Bereitwilligkeit eine Grenze, wo es sich weniger um das Wohl des Landes, als im praktischen Erfolg um einen Wachstums der jetzigen Stände handelt. Einer Landesvertretung, deren Zusammenlegung weiteren Kreisen der Bevölkerung eine ihrer wirtschaftlichen und intellektuellen Bedeutung entsprechende Mitwirkung an der Erledigung der Landesangelegenheiten gewährleistet, werde ich gerne und freudig gewähren, was sie zu einer gedeihlichen Tätigkeit bei der Erledigung der ihr obliegenden Aufgaben bedarf.

Aus diesen Worten geht hervor, wie fest der Großherzog von der Notwendigkeit der Einführung einer modernen Staatsverfassung in Mecklenburg überzeugt ist. Wenn die Ritterschaft auf ihrem Widerstand beharrt, werden die beiden Großherzöge ihn brechen müssen. Dabei werden sich nicht nur die große Mehrheit ihrer Mecklenburger, sondern die ganze deutsche Nation auf ihre Seite stellen.

Die englische Ausstandsbewegung.

Minister Churchill über die Lage.

Der englische Minister des Innern Churchill erklärte im Unterhause, daß die Lage in Liverpool sich bisher noch nicht gebessert habe. In vielen Fällen seien die Streikunruhen von Angriffen auf Warenhäuser, Geschäftshäuser und Privathäuser begleitet gewesen. Unter solchen Umständen sei es die Ansicht der Regierung, daß es für die Polizei

Aus der Bier-Chronik.

Redaktion verdankt

Xenophons Anabasis redet von einem berauschernden Getränk, den die Armerier aus wohlgeschützten Krügen mittelst kleiner Köhrbäume zu schärfen pflegten, und des Tacitus Germania von einem weinähnlichen Getränk aus Gerste und Weizen, mit dem Teuts Söhne ihren chronischen Durst zu löschen suchten. Der kundige Pennsylvaner schließt natürlich sofort auf Bier und würdigt die Armerier und die Söhne Teuts seiner doppelten Achtung. Aber so ein edles und reines Bier war es nicht, denn es fehlte ihm ein wesentlicher Bestandteil: der aromatische, bitter schmeckende Hopfen. Wann zuerst Hopfen der aus Gersten- oder Weizenmalz bereiteten Würze zugesetzt wurde, läßt sich genau nicht ermitteln. Man führt den Beginn auf die Zeit der Kreuzzüge, andere bereits auf die Zeit Hippins, des Begründers der karolingischen Herrschaft, zurück. Sehr wahrscheinlich rührt die Verbesserung von den Rüstern her, haben doch gerade sie zuerst rüstlich und erfolgreich im Brauen vorgearbeitet, daß bereits die Bürger und Bauern des Mittelalters alle Trübsal des Daseins mit einem achtbaren Labetrunk hinhinzuwischen vermochten. Das eigentliche Bierland im Mittelalter war aber nicht Süd-, sondern Norddeutschland. Der gelehrte Doktor Anaximus, der Anno 1576 ein sehr interessantes Buch über das Bierbrauen geschrieben hat, sagt: Anstatt des Weins in den Dörfern, da kein Wein wächst, ist eine edle Gabe Gottes: gut Bier. Schon unter den höchsten Rassen haben die norddeutschen Männer in Bier gekneipet. Die Brauer spielten alsbald eine gewichtige Rolle. Als Herzog Rudolf von Sachsen nach dem Tode Walthers 1319 auf die Mittelmark spezialisierte und sich die Berliner und Köliner geneigt zu machen suchte, verließ er ihnen in seiner Bestätigung die Braugerechtigkeits. In vielen Städten war es Brauch, daß die Braugerechtigkeits unter den Bürgern der Stadt umging. Was das Getränk festigstellte, so wurde es von den sogenannten Brauherren sehr gewissenhaft auf seine Güte gepreßt. In Bernau soll die Kräfteprobe nur dann bestanden haben, wenn die mit neuen Bier bestückten Schmeln an den Oberhöfen des Reichs erhabenen Brauherren haben können. Lieber-

haupt werden vom Bernauer Bier Wunderdinge erzählt. So soll die Stadt 1482 von den anführerlichen Husten nur dadurch gerettet worden sein, daß man sie eine gewaltige Ladung extra stark gebrauten Bieres rauben ließ und alsdann gegen die völlig berauschten einen erfolgweisen Ausfall unternahm. Noch im Jahre 1861 wird das Bernauer Bier als ein herrliches Getränk, so weit verführt wird, bezeichnet, und zwar von Martin Zeiler im Fibus Akates. Ebenfalls preist von Gardeleben, jetzt Gardelegen: In ein Thür-Brandenburgische Stadt und wegen ihres köstlichen Bieres weit und breit bekannt, von Herbst im Anhaltischen: In sonderlich wegen des herrlichen Sommerbieres, so weit verführt wird, bezeichnet, von Schmiedeberg in Sachsen: Es wird alda gutes Bier gekostet, wiewohl solcher Ort Anno 1887 abgebrannt worden, von Nelke in Schlesien: Hat tiefe Keller und gutes Bier, und von dem damals großpolitischen Referent: Die Einwohner alda seyn Teutsche, die gutes Bier brauen.

Hiermit sind aber die berühmten Biere Norddeutschlands noch lange nicht aufgezählt. Mandes andere Brüu wurde wegen seiner trefflichen Qualität ebenfalls hoch geachtet und weit verführt. Allen voran stand in Ansehen das Bier aus Einbeck in Hannover. Luther, der bekanntlich nicht zu den Kostverächtern gehörte, war dem kräftigen Trank so gewogen, daß ihm Herzog Erich von Braunschweig eine Flasche nach Worms senden ließ. Am Brandenburgischen Hofe gehörte Einbeck zu den Tafelgetränken, und Herzog Albrecht von Bapern schätzte dieses Bier in einem Maße, daß er es nach München kommen ließ, wo es Anlaß zu einer Nachahmung gab, aus der sich später Münchens berühmter Wod entwickelte hat. Im übrigen braute jede Stadt ihr eigenes Bier. Der Humor der Wirte und fieseln Jeder besetzte das Getränk mit wunderlichen und sehr versänglichen Namen. In Breslau hieß das beste Bier Schöps, hingegen das gemeine Bier Stör oder Kömmel. Für jenes waren folgende Versus memoriales im Umlauf:

Schöps caput ascendit, nex scallis indiget ullis, Resatit in Stratis mirabilia intus in Stratis, oder: O Schöps, Schöps, te libenter bibit omnis plebs. In Göttingen trispe man Riesnaß und in Delligden den süßigen Kömmel, den sogar das 1780 in Frankfurt und Leipzig herausge-

gebene Frauenzimmer-Dezikon von Joh. Friedrich Siebischens sel. Sohn lobend erwähnt. Der Wirt in Braunschweig präs mit tönenen Worten seinen Papentent und der in Bremen seine steife Brä. Dürftige Brüder, die auf weiten Bierreisen eingehende Erfahrungen gesammelt hatten, sprachen begeistert vom Kolberger Bräu, vom Wolgaster Bräu, vom Butzthuber: Ich weiß nicht wie, vom Staber Rater, vom Rarizer Mord und Totschlag, vom Erfarter Schlung, vom Wittenberger Ruckel und Guckel, vom Marburger Junker, vom Eisledischen Krabbel an die Wand und vom Leipziger Rastum oder Raster.

Ob das Gerstbier mit Hopfen erheblich älter als das Weizenbier ist, läßt sich schwer entscheiden. Jedenfalls ist Tatsache, daß die Domherren zu Münster schon im 10. Jahrhundert jährlich mehrere Schaff Weizen zur Bereitung eines besseren Getränks erhielten. Später, um die Mitte des 14. Jahrhunderts braute Zittau aus Weizen ein sogenanntes Tränkbräu, und schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts genos einen außerordentlichen Ruf das Weizenbier aus Hamburg. Wochts auch das Gerstbier seine herrschende Stellung bewahren, so kam doch das Weizenbier immer mehr in die Höhe, zumal sich neben dem Hamburger noch ganz andere Sorten große Beliebtheit errangen. Dahin gehören die Goslarer Gose, von der euphemistisch gesagt wurde, daß sie eine Ader des Paradieses sei, und die Braunschweiger Rümme. Die Gose wird in Goslar noch mehr gebraut — sie ist im Laufe des 18. Jahrhunderts nach Leipzig übergeführt, angeblich auf Veranlassung des Alten Dessauers, dessen Lieblingsgetränk sie war. Es wird dieses Weizenbier, das noch heute im Helm und in der Gosenhäute zu Gutzlich die Kenner entzückt, in langhalsigen Flaschen meist ohne Korken aufbewahrt. Die buntebraune Braunschweiger Rümme, ein dickes, hart eingedicktes, fast sirupartiges Bier, unterschieben in die doppelte oder dreifache einfache oder Stabmümme, ist angeblich 1488 von Christian Rümme in Braunschweig zuerst gebraut worden. Ein alter Reim, der es mit der Wahrheit nicht sonderlich genau nimmt, verfaßt entzückend:

Rümme schmeckt noch mal so fein, Als Lohay und Hooser Wein.

Wie im Alterum eine städtische Engländer Städte sich um die ihre gebrüht hat, Geburtsort des Kaiser Somers gewesen zu